

XIX. Kapitel.

**Zum Laacher See. Ins Ahrthal, nach Cöln und
durch die niederrheinische Tiefebene zur holländischen
Grenze.**

Mitternacht war längst vorüber, als ich mit meinem Gefährten in Coblenz zum Bahnhofe eilte, um mit einem der zahlreichen Extrazüge, die wegen des ungeheueren Fremdenandranges, den die Kaiserstage im Gefolge hatten, heute abgelassen wurden, nach Niedermendig zu fahren. Endlich hatten wir mit vieler Mühe und Not einen Stehplatz in einem Packwagen erobert, der nur durch die Laternen einiger mitleidiger Radfahrer spärlich erleuchtet wurde. Nach langweiliger, ermüdender Fahrt kamen wir in Andernach an, wo ein anderer Zug bestiegen wurde, der uns bald an unser Ziel, nach Niedermendig, brachte. Bei der „schönsten Frau in deutschen Landen“ tranken wir den allerletzten Schoppen und dann verabschiedeten wir uns bis zum „eigentlichen“ Frühschoppen, an den sich eine Fusstour nach dem Laacher See anschliessen sollte.

Die beiden vorhergehenden, strapaziösen Tage hatten mich gehörig mitgenommen, und beinahe hätte ich die Stunde der Zusammenkunft verschlafen.

Niedermendig, ein Dorf mit 3000 Einwohnern, ist durch seine Basaltlavagruben, aus denen Mühl- und Pflastersteine gewonnen werden, weithin bekannt. In denjenigen Gruben, die heute gänzlich ausgebeutet

sind, hat man Bierkeller angelegt, die durch ihre niedere Temperatur dem Niedermendiger Gerstensafte zu bedeutendem Rufe verholfen haben.

Nachmittags brachen wir zum Laacher See auf und langten nach $1\frac{1}{4}$ stündiger Wanderung an unserem Ziele an. Unser erster Besuch galt der berühmten, vom Pfalzgrafen Heinrich im Jahre 1093 gestifteten Benediktiner-Abtei Maria-Laach, die früher zu den reichsten Klöstern Deutschlands zählte. Ein Rundgang durch das Kloster selbst dürfte für jedermann von ganz besonderem Interesse sein; der Zutritt ist allerdings in den meisten Fällen nicht so ohne weiteres gestattet. Die grosse Abtei-Kirche ist eines der schönsten Denkmale der romanischen Baukunst. Sie stammt aus dem Jahre 1156, hat fünf Türme, Kuppel und Krypta, die überaus harmonisch wirken. Das Innere entbehrt jeglichen Schmuckes, der primitive Altar wird in der nächsten Zeit durch einen neuen, den Kaiser Wilhelm II. anlässlich seines Besuches daselbst gestiftet, ersetzt werden. Pfalzgraf Heinrich hat in der Kirche seine letzte Ruhestätte gefunden, der Sarkophag stammt aus dem XIII. Jahrhundert.

Der Laacher See liegt 275 m über dem Meere, er ist 2732 m breit und hat in der Mitte eine Tiefe von 53 m. Er ist der Mittelpunkt der vulkanischen Eifel; mehr als vierzig grosse Lavaströme gehen von ihm nach verschiedenen Seiten aus. Da der See keinen natürlichen Abfluss hat und das Ansteigen des Wassers bei anhaltendem Regenwetter auf das umliegende Ackerland schädigend wirkte, legte man einen Kanal an, der das überflüssige Wasser nach Süden hin ableitet.

Auf der Terrasse des in der Nähe des Sees gelegenen Gasthofes sass ich mit meinem ehemaligen

Lehrer bei einer Flasche duftenden Moselweins vergnügt zusammen. Freundliche Erinnerungen aus meiner Schulzeit zogen bei dieser Gelegenheit mit aller Lebendigkeit an meinem geistigen Auge vorüber, und unser Gespräch drehte sich fast ausschliesslich um die lichten und trüben Episoden aus jenen Jahren. Besonders ein tragikomisches Intermezzo aus der Tertianerzeit seligen Andenkens leuchtete in meinem Gedächtnisse auf.

War da in einer Klasse, die dem Brennpunkte der Gymnasialzeit, der verhängnisvollen Kluft zwischen Unter- und Ober-Sekunda, nicht ferne steht, ein schwarzgelockter jugendlich leichtsinniger Jüngling, der die Klassenaufsätze gewöhnlich besser ins Leben zu setzen wusste, als die Hausarbeiten; und das war gewiss ein böses Zeichen für das Verhalten desselben während des Silentiums. Eines schönen Morgens nun wurden den hoffnungsvollen Schülern die korrigierten französischen Pensas zurückgegeben. Der kraushaarige Jüngling hatte ganz unverantwortlicherweise ein halbes Dutzend Fehler gemacht, und sein Gesicht wurde beim Anblick der Censur zusehends länger. *Mea culpa* musste der Schüler bei allen Fehlern bis auf einen zugestehen. Unter einem Worte lag nämlich ein roter Balken, dessen Berechtigung der Knabe sich unter Zuhilfenahme aller seiner Kenntnisse in der französischen Sprache nicht erklären konnte. Respektvoll fragte er den gestrengen Herrn Professor, welchem Verstoße wohl dieser rote Strich seine Existenz verdanke. Überlegen lächelte der Gewaltige und erklärte mit der dem Pädagogen meist angeborenen Kaltblütigkeit, auf dem Buchstaben e des inkriminierten Wortes hätte der Accent gefehlt, und nachträglich wäre er hingemalt worden. Darob grosses Erstaunen seitens des Schülers,

der an der Sache so unschuldig war, wie ein Sperling auf dem Dache. Hatte er das Verbrechen vielleicht doch ohne Wissen und Willen unter dem Einflusse eines Hypnotiseurs begangen, oder hatte ihm ein Kobold, wie er unsichtbar in allen Fächern des Setzerkastens steckt, so übel mitgespielt? Kurz und gut, der Jüngling leugnete im Bewusstsein seiner Unschuld. Da kam er aber bei dem Herrn Professor schlecht an, und die Angelegenheit bedeutete einen Krieg zwischen den ungleichen Gegnern. Fast täglich wurde der Junge von jetzt ab gefragt, ob er den Accent nach der Korrektur gemacht habe oder nicht, und so gings Wochen lang fort. — Eines Tages nun standen die Schüler am Vorabende einer erhabenen religiösen Feier. Leise trat der Herr Professor an den verstockten, jugendlichen Sünder heran und fragte ihn in eindringlichem Tone: „Weisst du auch, was du morgen thust? „Ja!“ sprach der Schüler mit festem Blicke. „Dann bekenne deine Schuld, gestehe, dass du den Accent nachträglich gemacht hast!“ fuhr der Gestrenge fort. In der ganzen Klasse herrschte lautlose Stille, niemand wagte selbst den leisesten Flüsterton von sich zu geben. Der Schüler, dem die Sache auf die Dauer fast unerträglich geworden war, schwieg in seinem Groll. Triumphierend sprach jetzt der Herr Professor zur gesamten Klasse: „Seht ihr, seht ihr, er kämpft mit sich!“ Darauf wiederum gewitterschwüle Ruhe, bis schliesslich der böse Knabe nochmals leugnete und bestimmten Tones ein für allemal erklärte, dass ihm Unrecht geschähe. Im Brusttone der Überzeugung entquollen darauf aus des Lehrers Munde die Worte: „Der böse Geist, Satan, hat ihn besiegt!“

Das war der Schluss des Dramas, über welches später nach langen Jahren in den beteiligten Kreisen

noch recht oft gescherzt worden ist, da der schwarzgelockte Jüngling sich wirklich nicht bewusst war, den verhängnisvollen Accent nach der Korrektur eingezeichnet zu haben. Die Prophezeiung des Lehrers, dass der „ungeratene“ Schüler, der nur seine gerechte Sache verteidigt, nachher noch Steine klopfen würde, hat sich bis heute nicht bewahrheitet und — Errare humanum est.

Diese und andere Schauergeschichten wurden besprochen, bis endlich der Abend auf die idyllische Landschaft hernieder sank, der Mond über den duftenden Wäldern emporgestiegen war und sein mildes Licht in die dunkle Flut des träumerischen Sees tauchte. Bald gesellte sich noch eine, meinem liebenswürdigen Begleiter bekannte Jagdgesellschaft zu uns, mit der wir uns noch einige Stunden vortrefflich unterhielten. Endlich brachen wir mit den lustigen Nimroden auf und langten, fröhliche Lieder singend, bald nachher mit dem Bewusstsein einen vergnügten Nachmittag verlebt zu haben, wieder in Niedermendig an.

Am nächsten Morgen fuhr ich auf der schönen, abfallenden Strasse an den Rhein, nach Andernach zurück. Von dort aus gings unverzüglich weiter nach Sinzig und in das vielbesungene, romantische Thal der Ahr hinein. Die Königin von Rumänien, die unter dem Pseudonym Carmen Sylva im deutschen Dichterwalde weithin bekannt ist, sagt von der Ahr:

„Kraus Härchen, kraus Sinnchen!“

Da kommt sie gesungen,

Der herzige Schatz,

Zum Rheine gesprungen,

Mit lustigem Satz.

Die Strasse steigt von Sinzig ab zwar immer merklich, aber gerne sah ich über diese Unzuträg-

lichkeit hinweg, da sich mir im weiteren Verlaufe der Reise durch Holland zur Nordsee doch kein derartiger Naturgenuss mehr bieten würde. Der nächste Ort ist Bad Neuenahr mit 24 000 Einwohnern und warmen Quellen, hübschen Anlagen und sauberen Strassen. Dann fuhr ich weiter nach Ahrweiler, einem von alten Mauern umgebenen, 4500 Einwohner zählenden Städtchen mit hübscher gotischer Kirche aus dem XIV. Jahrhundert. Das grossartige, weithin sichtbare neue Gebäude am Bergabhänge jenseits der Ahr ist das vom Architekten Hürth in Aachen erbaute Ursulinen-Kloster Calvarienberg, welches als Mädchenpensionat dient. Einige Kilometer weiterer Fahrt und ich gelangte nach dem berühmten Weinorte Walporzheim. Im „St. Peter“ daselbst, einem guten, vielbesuchten Gasthofe, machte ich aus alter Bekanntschaft die erste grössere Ruhepause, denn der köstliche Ahrwein, der hier garantiert rein verzapft wird, gehört zu den besten unserer deutschen Marken.

Am Ufer der Ahr entlang führte die schöne, mässig steigende Strasse aufwärts an steilen Schieferwänden, grünen Rebenhügeln und bewaldeten Bergabhängen vorbei durch Dernau, Mayschoss und Reimerzhofen nach Altenahr. Auf dieser letzten Strecke, von Walporzheim bis Altenahr, liegen die Glanzpunkte des reizvollen Thales. Zu bedauern ist jeder Radfahrer, der durch diese Landschaft nicht gefesselt wird und wenigstens ein mässiges Tempo anschlägt. Altenahr liegt 159 m hoch, also annähernd 100 m höher als Sinzig, der Ausgangspunkt des Ahrthales. Die Ortschaft hat 760 Einwohner und darf wohl der von Fremden am meisten besuchte Ort des Ahrthales genannt werden. Die Natur entfaltet hier ein Landschaftsbild von hervorragender Schönheit. Majestätisch steigen gewaltige Berge hoch

zum Himmel an, zerklüftete Felspartieen, dunkle Laubwälder und Rebenhänge bieten ein farbenreiches Glanzstück echter Naturromantik. Hoch über dem Dorfe liegt auf trotzigem Felsen die Ruine Altenahr. Die Burg wurde im X. Jahrhundert erbaut und war Stammschloss der mächtigen Grafengeschlechter von Are und von Hochstaden. Wie fast alle Burgen am Rheine und in den Seitenthälern desselben wurde auch sie 1714 von den Söldnerscharen Ludwigs XIV. zerstört.

Ich hatte von Sinzig bis hierher 25 km zurückgelegt, und da die Weiterfahrt ins obere Ahrthal nach Adenau mich zu sehr von meiner Reiseroute abgebracht hätte und die schönsten Punkte des Thales hinter mir lagen, wandte ich mich bei Altenahr in nördlicher Richtung, rechts, ab und drückte mein Rad die sehr steile Strasse hinan, die auf einer Strecke von 4 km beinahe 200 m steigt. Nachdem ich auf der Höhe, in der Nähe von Gelsdorf angekommen war, ging die Fahrt mit Windeseile über Meckenheim nach Bonn, wo ich nach 1½ stündiger Fahrt anlangte. Noch einen Scheidegruss dem Denkmale unseres grossen Beethoven, und wieder sass ich im Sattel, um noch vor dem Abend die Mauern der rheinischen Metropole zu erreichen.

Einige Kilometer südlich von Köln gesellte sich ein Radler zu mir, der sich über eine Bande Handwerksburschen beklagte, die mich unbehelligt gelassen, ihn aber in gröblichster Weise insultiert und gefährdet hatten. Wir mässigten unser Tempo, um zu sehen, ob die Leute auch die einzelnen uns entgegenkommenden Radfahrer belästigen würden. Und richtig, auch diese wurden von den Burschen durch Stöcke gezwungen vom Rade herunterzusteigen. Unter dem Gelächter der rohen Gesellschaft, gegen welche die paar Radler

allerdings ohnmächtig waren, folgte eine Erörterung zwischen den beiden Parteien, die leicht zu Thätlichkeiten hätte führen können. Kurz entschlossen wandte ich mein Rad zurück, sprang vor den erstaunten Landstreichern ab, stellte ihnen das Ungebührliche ihrer Handlungsweise vor und drohte in festem, ernstem Tone, den ersten, der es noch wagen sollte, ein Wort zu sagen, sofort zu verhaften. Meinen Revolver liess ich bei der gefährlichen Lage der Dinge natürlich nicht aus den Augen, da ich gegen ein Dutzend baumlanger Kerle im Verein mit drei andern Radlern ohne diese gewichtige Waffe doch nichts hätte ausrichten können. Einer wagte es mich zu fragen, wer ich denn sei, aber kaum hatte er das letzte Wort gesprochen, als ich ihn auch schon beim Arme gefasst hatte und ihn in einer Weise andonnerte, die ihm zu imponieren schien. Mein energisches Vorgehen gegen die Bande hatte seinen Zweck nicht verfehlt, entweder hielten mich die Burschen für einen Geheimpolizisten oder für einen verkappten Kommissar. Ohne auch noch ein Wort zu sagen, schlugen sich die Strolche, denen die Sache doch nicht geheuer zu sein schien, seitwärts in die Büsche. Nachdem ich der Gesellschaft den Rücken gewandt hatte, musste ich selber über diese sonderbare Art der Friedensstiftung lachen.

In Köln angelangt, begab ich mich bald zur Ruhe, während ein wolkenbruchartiger Gewitterregen draussen zur Erde stürzte. Das konnte für die Fortsetzung meiner Reise nach dem Niederrheine unangenehm werden, aber ich vertraute meinem guten Sterne und lag bald in festem Schlafe.

Der nächste Morgen war trübe, doch das hinderte mich nicht, meine Fahrt nach M.-Gladbach fortzusetzen. Die Strasse war zwar noch nicht trocken,

aber ich kam trotzdem recht gut vorwärts. Durch die Ortschaften Poulheim, Stommeln und andere gelangte ich nach mehrstündiger Fahrt auf der fast ebenen Landstrasse, die die monotone Gegend durchzieht, nach dem kleinen Städtchen Grevenbroich und von dort über Jüchen und Odenkirchen nach den Schwesterstädten Rheydt und Gladbach. Damit hatte ich die ca. 50 km lange Strecke zwischen Köln und Gladbach hinter mir und durfte einige Stunden der wohlverdienten Ruhe pflegen, zumal ich auch heute noch einige Dutzend Kilometer weiter kommen wollte. Der Himmel wurde wieder klarer und die Aussicht auf anhaltend schönes Wetter steigerte sich von Stunde zu Stunde.

Rheydt mit 29 000 Einwohnern und Gladbach mit 53 500 Einwohnern bieten für den Fremden nicht viel Beachtenswertes. Beide sind Fabrikstädte von Bedeutung. Der Name München-Gladbach heisst soviel wie „Mönchen-Gladbach“ und rührt von den Benediktinern her, die hier um 793 ein Kloster gründeten und dadurch den Grundstein zu dem bedeutenden M.-Gladbach von heute legten. Die Münsterkirche stammt aus dem XIII. Jahrhundert und birgt kostbare Kunstschatze. Der Standpunkt auf der Terrasse hinter der alten Abtei gewährt einen Überblick über die umfangreichen Fabrikanlagen des Industriebezirks der Stadt.

Von Gladbach führt eine sehr hügelige Strasse nach Viersen, einer gewerbereichen, aber wenig interessanten Stadt mit 23 000 Einwohnern, und von dort durch Süchteln und Vorst nach Kempen, dem mutmasslichen Geburtsorte des durch die berühmte Imitatio Christi bekannten Thomas von Kempen. Das Städtchen hat 5500 Einwohner, eine schöne Kirche und mehrere alte, interessante Bauten aufzu-

weisen. Die Strasse wird von Kempen ab ganz eben und die Landschaft nimmt allmählich den niederländischen Charakter an. Über Aldekerk und Nieu-kerk ging die Fahrt auf der schönen Strasse weiter nach Geldern, und damit war meine Aufgabe für heute erfüllt. Geldern war früher Hauptstadt des gleichnamigen Herzogtums, hat jedoch in unsern Tagen mit seinen 5600 Einwohnern fast gar keine Bedeutung mehr.

Am nächsten Morgen fuhr ich bei schönstem Wetter nach der 27 km von Geldern entfernten Stadt Wesel. Die Strasse führt durch die Böninghardt und ist eine der schönsten, die ich jemals befahren. Die Decke ist von ausgezeichneter Beschaffenheit und mächtige Bäume spenden auf der ganzen Strecke reichlichen Schatten. Auf der Schiffbrücke überschritt ich den breiten Rhein, in den hier die Lippe mündet, und fuhr dann in die ehemalige starke Festung Wesel ein. Die Stadt zählt 21 000 Einwohner, hat ein schönes Rathaus und viele andere interessante Häuser im Stile der Spätgotik aufzuweisen. In der Nähe des Bahnhofs steht ein Denkmal für die elf Offiziere des Schill'schen Corps, die 1809 von den Franzosen an dieser Stelle erschossen wurden. Die Hauptsehenswürdigkeit von Wesel ist die Willibrodikirche, welche 1424 erbaut wurde und vor wenigen Jahren restauriert und fertig gestellt worden ist. Diese Kirche ist das herrlichste Denkmal der spätgotischen Baukunst am Rheine; besonders hervorzuheben ist die künstlerisch durchgeführte Ornamentik der beiden Giebel. Gegenüber der Kirche, auf dem Markte, steht ein schönes Denkmal für die im Kriege 1870/71 Gefallenen. Von Wesel fuhr ich 10 km auf der Strasse, auf welcher ich hierher gefahren, zurück und bog dann bei der Kreuzung rechts ab.

Nach etwas mehr als einstündiger Fahrt auf der sehr schönen, teils von Wald umsäumten Chaussée hatte ich Xanten erreicht und befand mich damit in einer der ältesten und interessantesten Städte am Niederrhein. Im Jahre 18 v. Chr. wurde die Stadt von den Römern unter dem Namen *Castra vetera* gegründet. Oftmals genannt wird Xanten als Geburtsort Siegfrieds in dem alten Nibelungenliede, welches durch die Wagner'sche Tetralogie wieder zu grösseren Ehren gebracht worden ist. Ein herrliches Gotteshaus ist der gotische Dom, der im XII.—XV. Jahrhundert erbaut wurde und dessen Inneres schöne Holzschnitzereien und Glasmalereien, sowie eine reichhaltige Schatzkammer aufweist. Ergreifend ist die Kreuzigungsgruppe an der Südseite der Kirche dargestellt.

Nach kurzem Aufenthalte verliess ich die saubere Stadt und fuhr durch den Hochwald, durch Sonsbeck und Winnekendonk nach dem berühmten Wallfahrtsorte Kevelaer. Die unzähligen Fremden, die alljährlich aus allen Teilen Deutschlands und Hollands hierher pilgern, Geld verzehren und Einkäufe machen, bilden für die Stadt eine reiche Quelle des Wohlstandes. Als Haupterwerbszweig ist der Devotionalien- und Gebetbuchhandel zu nennen. Fast unschätzbare Kostbarkeiten birgt die zierliche, von hohen Bäumen beschattete Gnadenkapelle und die schöne, teils wunderbar ausgemalte neue Pfarrkirche.

Von Kevelaer fuhr ich nach Goch, einem im letzten Jahrhundert sehr zurückgegangenen Orte und von dort gings durch den Reichswald nach Cleve, wo ich für die Nacht zu bleiben beschloss. Cleve hat 10 600 Einwohner, war bis 1609 Hauptstadt des Herzogtums Cleve und wird heute vermöge der schönen Lage am Saume des herrlichen, 7000 ha.

grossen Reichswaldes und wegen einer Stahlquelle von vielen Fremden, vorzugsweise Holländern, als Sommerkurort gewählt. Das Wahrzeichen Cleves ist die auf steiler Höhe thronende, alte Schwanenburg, das ehemalige Residenzschloss der Herzöge. Am Kleinen Markte steht ein Denkmal des Schwanenritters, der als Streiter und Beschützer einer verfolgten Jungfrau der Sage nach in Cleve erschienen ist. Durch Wagners poesievolle Lohengrindichtung und die dazu gehörige seelenvolle Musik ist diese Sage in allen Teilen der civilisierten Welt bekannt geworden. Eine reizende Anlage ist der Tiergarten, der sich an einer Hügelkette dahinzieht und schöne Spaziergänge bietet.

Um den Rhein, den ich an seiner Quelle als lustigen, ungestümen Springinsfeld kennen gelernt hatte, auch einmal an seiner breitesten Stelle zu sehen, fuhr ich am nächsten Morgen an den 9 km von Cleve entfernten Strom und liess mich durch die Fähre auf das rechte Ufer, nach Emmerich übersetzen. Ruhig und würdevoll, wie ein hochbetagter Greis, gleitet Vater Rhein mit seiner ungeheuern Wasserfülle dem Meere zu. Keine trotzigten Felsen stellen sich ihm hier in den Weg, kein kühnaufsteigender Berg verengt sein Bett, und kein Riff bringt seine Fluten in zornige Wallung. Gleichsam müde und todesmatt schleicht der König aller deutschen Ströme nach den zahllosen Wandlungen auf der weiten Reise vom Gotthardgebirge bis hierher, vereint mit seinen Getreuen, den zahlreichen Nebenflüssen, dem Grabe, dem unendlichen Meere zu.

Der Rhein trennt sich mehrere Kilometer unterhalb Emmerichs in zwei Arme, von denen jeder für sich eine breite, von zahlreichen Dampfern durchfurchte Wasserstrasse bildet.

Emmerich ist eine sehr alte Stadt mit 9000 Ein-

wohnern. In früheren Jahrhunderten war ihr Handel ganz bedeutend, in unseren Tagen ist sie jedoch sehr zurückgegangen und liegt fast wie ausgestorben da. Die aus dem XII. Jahrhundert stammende romanische Münsterkirche birgt eine Reihe schöner Kunstwerke aus der Glanzperiode der Stadt.

Auf demselben Wege, den ich gekommen, es giebt keinen anderen gut fahrbaren, kehrte ich nach Cleve zurück und fuhr dann am Tiergarten vorbei auf schöner, schattiger Strasse nach Cranenburg, dem letzten preussischen Orte in dieser Richtung. Hier sagte ich dem Vaterlande auf einige Wochen Lebewohl und schaute mit Befriedigung auf die gewaltige Strecke zurück, die ich in deutschen Landen von den Gestaden des Bodensees bis hierher zurückgelegt hatte.